

Adelberg, was dann im 15. Jahrhundert durch Graf Ulrich V. von Württemberg als Ansatz zur Begründung landesherrlicher Eingriffe wie dem Recht zur Visitation benutzt wurde.

Bis 1361 hatten die Württemberger den Schirm über Adelberg zwar nur als kaiserliche Pfandschaft inne, aber 1372 wurde er ihnen endgültig vom Reich übergeben. In besitzgeschichtlicher Hinsicht ist zwischen 1300 und 1400 ein markanter Rückgang der Schenkungen an den Adelberger Konvent festzustellen. Damit entspricht die Entwicklung in Adelberg dem Trend anderer Klöster und Stifte, bei denen im 14. Jahrhundert ebenfalls Phänomene wie Stagnation und Krise zu beobachten sind. Im 15. Jahrhundert baute Adelberg seinen Besitz durch Zukäufe aber wieder aus. Als wichtige Erwerbung ist in dieser Zeit die des Stadthofes in Stuttgart im Jahre 1459 zu nennen, da dadurch eine bessere Möglichkeit geschaffen wurde, landwirtschaftliche Überschüsse im städtischen Raum abzusetzen. Außerdem suchte Adelberg auf diese Weise die Nähe zur württembergischen Landesherrschaft zu verstärken.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war die Erwerbspolitik Adelbergs weitgehend abgeschlossen; stattdessen ging es damals vor allem um die herrschaftliche und organisatorische Verwaltung des Besitzes. Wie die Grundherrschaft des Stiftes im Jahre 1527 aussah, ist einem damaligen Verzeichnis über Schatzung und Reisgeld zu entnehmen. Demnach bestand sie aus vier Vierteln oder Quartieren. An der Spitze der Verwaltung der Außenbesitzungen stand offenbar noch 1496 nach Prämonstratensertradition ein *provisor exteriorum*. Bedauerlicherweise sind aus den Adelberger Quellen nur geringe Aufschlüsse über die spezifischen Wirtschaftsformen der Prämonstratenser mit Eigenbauhöfen (*curiae*) und Konversen zu gewinnen. Da sich bei Adelberg aus der Frühzeit keine Besitzlisten erhalten haben, kann weder die Zahl der Wirtschaftshöfe noch deren terminologische Bezeichnung quellenmäßig belegt werden. Adelberg verfügte in seiner Blütezeit über eine ausgedehnte Grundherrschaft, die durch viele inkorporierte Pfarrkirchen bereichert war.

Die vorliegende Arbeit stellt insgesamt eine solide Untersuchung zur Grundherrschaftsentwicklung des Prämonstratenserstiftes Adelberg während des 12. bis 16. Jahrhunderts dar. Wertvoll für die Forschung sind vor allem der ausführliche Katalog des Adelberger Besitzes (S. 112–236) und der Katalog der Adelberger Pfarrkirchen (S. 237–247). Beigefügte Karten verdeutlichen außerdem die regionale Ausdehnung des Adelberger Besitzes in den verschiedenen Jahrhunderten. Ein ausführliches Orts- und Personenregister erleichtert die Benutzung dieser Untersuchung.

Werner Rösener

Die Pfarrei im späten Mittelalter, hg. von Enno BÜNZ und Gerhard FOUQUET (Vorträge und Forschungen 77), Ostfildern: Thorbecke 2013. 472 S., 49 Abb. ISBN 978-3-7995-6877-7. € 64,-

Dass die Pfarrei als verbreitetste Institution des Mittelalters und dauerhaftes Phänomen von überragender Bedeutung für die europäische Geschichte ist, wird heute zu Recht in allen Einführungen und Studienbüchern zur mittelalterlichen Geschichte betont. Das langwährende Desinteresse sowohl der Geschichtswissenschaft als auch der Kirchen- und Kunstgeschichte an diesem Thema ist seit mindestens anderthalb Jahrzehnten einer Flut von Publikationen gewichen, die nur mit Mühe überschaut werden kann. Der hier anzuzeigende Band stellt eine systematische Zusammenschau dar und beruht auf den Vorträgen der Frühjahrstagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte 2009, die dem Niederkirchenwesen gewidmet war. Um das nahezu uferlose Thema beherrschbar zu halten, widmen sich die Aufsätze im Kern der spätmittelalterlichen Pfarrei im deutschsprachigen Raum.

In seiner Einleitung und Zusammenfassung leistet Enno Bünz darüber hinaus eine kenntnisreiche und höchst instruktive Einordnung in die europäische Forschungslandschaft und benennt Editionsdefizite und Forschungsdesiderate sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht.

Die Reihe der Aufsätze wird von Wolfgang Petke eröffnet, der die Genese der Pfarreien und ihre Formierung bis ins Hochmittelalter präzise nachzeichnet und besonders die Integration des Eigenkirchenwesens und seine Ablösung durch die Rechtsfigur des Patronats behandelt. Nach den Normen und Strukturen der mittelalterlichen Pfarrei fragen die drei folgenden Autoren, wobei Harald Müller die kanonistischen Texte nach ihren Aussagen über die Pfarrei befragt und zu ernüchternden Ergebnissen kommt. Zwar entwickeln sich im Hochmittelalter – insbesondere im Zusammenhang mit dem III. und IV. Laterankonzil – bestimmte rechtliche Konturen, dennoch bleiben für die praktischen Fragen, die das Leben der Pfarrei bestimmen, lokale Gewohnheiten wesentlich wichtiger als kanonistische Normen. Christoph Volkmar beschreibt die Pfarrei im Blickfeld der Obrigkeit und thematisiert mit dem zunehmenden Einfluss der weltlichen Obrigkeit auf den Pfarrklerus ein typisch spätmittelalterliches bzw. vorreformatorisches Problem. Anregend ist, dass Volkmar nicht nur die Konfliktlinien betrachtet, sondern auch die intensive Zusammenarbeit beider Seiten betont, so beispielsweise die Kooperation vieler Landesherrn mit den Instanzen der geistlichen Gerichtsbarkeit. Volkmar arbeitet heraus, dass der Zugriff der Bischöfe auf den Klerus – beispielsweise durch konkurrierende Ansprüche der Archidiakone – durchaus beschränkt war, dass aber auch das weltliche Kirchenregiment seine Grenzen hatte. Die zunehmenden Klagen über Missstände beim Klerus dürften letztlich auch auf eine gestiegene Erwartungshaltung der Gemeinden zurückzuführen sein. Felicitas Schmieder kommt bei ihrer Untersuchung über die Pfarrei in der deutschen städtischen Kirchenlandschaft zu dem – wenig überraschenden – Ergebnis, dass hier kaum Generalisierungen möglich sind und die Entwicklung von den jeweiligen topografischen, rechtlichen, siedlungsgenetischen und politischen Faktoren abhängt. Auch lässt sich nicht von der Größe der Stadt auf die Anzahl der Pfarrkirchen schließen, die Vermehrung bzw. Nichtvermehrung von Pfarreien in den Städten kann verschiedenste Ursachen haben und ist nur lokal erforschbar.

Die weiteren Aufsätze verlassen die übergreifenden rechtlichen und verfassungsgeschichtlichen Fragestellungen und beschäftigen sich mit Einzelaspekten bzw. Fallstudien zur Geschichte der spätmittelalterlichen Pfarrei. Andreas Odenthal bringt mit dem pfarrlichen Gottesdienst ein bisher von der Forschung weitgehend vernachlässigtes Thema zur Sprache und diskutiert ausführlich die schwierige Quellenlage, wobei er besonders auf die Pfarrbücher oder vergleichbare pfarrliche Quellen hinweist, die auch für etliche Landpfarreien existieren und Hinweise auf die Liturgie enthalten können. Grundsätzlich blieb die pontifikale Liturgie prägend für die Feier der Gemeindemesse, die pfarrliche Praxis gestaltete sich aber durchaus individuell. Hier sind weitergehende interdisziplinäre Forschungen nötig. Auf die von der Forschung noch nicht annähernd ausgeschöpften Erkenntnismöglichkeiten, die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Pfarrbücher bieten, weist auch Franz Fuchs hin. Am Beispiel der Aufzeichnungen des Oberpfälzer Pfarrers Paul Gössel aus Gebenbach bei Amberg aus dem 15. Jahrhundert führt er eindrucksvoll die darin enthaltene Vielfalt der Informationen, insbesondere aus allen Bereichen des pfarrlichen Alltags, vor Augen. Gabriela Signori verfolgt die Aufwertung des Taufsakraments im ausgehenden Mittelalter und wendet sich dabei auch den Taufsteinen zu, die im 15. Jahrhundert vermehrt gestiftet wurden. An der Schnittstelle von Geschichte und Kunstgeschichte ist auch der Beitrag von Marc

Carel Schurr zur Pfarrkirche als Bauaufgabe der mittelalterlichen Städte angesiedelt. Er zeigt anhand der Neubauten von künstlerisch herausgehobenen Pfarrkirchen wie in Freiburg im Breisgau, Freiburg im Üechtland, in Esslingen oder in Ulm, dass Architektur und Bautätigkeit in einen Zusammenhang mit den politischen und religiösen Bemühungen der jeweiligen Stadträte gestellt werden müssen, wobei vor allem das Streben nach Patronats Herrschaft eine wesentliche Motivation darstellt. Heinrich Dormeier präsentiert eine umfangreiche Detailstudie zur Marienverehrung in Lübeck samt Quellenanhang, der unter anderem eine Auflistung der testamentarischen Zuwendungen an die Sängerkapelle in St. Marien in Lübeck enthält. Er liefert damit ein höchst eindrückliches Beispiel für die wachsende Rolle der Laien bei der Ausgestaltung von Festtagen, bei der Gründung von Bruderschaften oder dem Ausbau der Armenfürsorge und zeigt zugleich, welche enormen Summen in einer reichen Hansestadt wie Lübeck im ausgehenden Mittelalter in das Stiftungswesen flossen. Das wirtschaftliche Potential der Pfarrgemeinde im Spätmittelalter lotet auch Arnd Reitemeier in seinem Beitrag aus. Zugleich diskutiert er die Frage der Identität von Pfarrgemeinde und weltlicher Gemeinde, die keineswegs überall gegeben war. Den Abschluss bildet Werner Freitag mit seinem Beitrag über die Dorfkirchhöfe in Westfalen. Er erörtert die vielfältigen sakralen und profanen Funktionen der Friedhöfe, die den Kirchhof zu einem Ort der Kommunikation und zu einem Katalysator der ländlichen Gemeindebildung machten.

Der Band spiegelt die Themenvielfalt und -komplexität der Pfarreienforschung wider und wird hoffentlich seinen Teil dazu beitragen, dass die Pfarrei von der Geschichtswissenschaft und den benachbarten historisch arbeitenden Fächern auch weiterhin als zentrale Forschungsaufgabe wahrgenommen wird.

Christian Popp

Anne CONRAD, *Welt-geistliche Frauen in der frühen Neuzeit, Studien zum weiblichen Semireligiosentum (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 73)*, Münster: Aschendorff Verlag 2013. 170 S. ISBN 978-3-402-11091-1. Brosch. € 24,80

Dieser schmale Band, erschienen in der renommierten kirchengeschichtlichen Reihe der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, vereinigt einige Arbeiten, die sich im Wesentlichen, wie es dem Charakter der Reihe entspricht, aus theologie- und frömmigkeitsgeschichtlicher, aber auch frauengeschichtlicher Perspektive mit den vielfältigen Formen weiblicher Religiosität – vom förmlichen Orden bis zu reinen Laienvereinigungen – beschäftigen, die im Zeitalter der Konfessionalisierung, also in dem auf die Glaubensspaltung folgenden Zeitabschnitt, wie die Autoren meinen, eine neue Bedeutung gewinnen. Eine besondere Rolle spielten dabei die Jesuiten und ihre im Vergleich mit den alten Orden offene Lebensform, die vielfach als Vorbild dienten. Ein grundsätzlicher Beitrag der Herausgeberin („Ein ‚Mittlerer Weg‘. Welt-geistliche Frauen im konfessionalisierten Katholizismus“) beschäftigt sich denn auch zunächst mit dem „Modell der Jesuiten“ (S. 12).

Ein Schwerpunkt des Bandes liegt aber auch auf der Stadt Köln, wo die vielfältigen Formen weiblicher Frömmigkeit, vor allem die von den Jesuiten betreuten Bruderschaften ausführlich, auch statistisch, behandelt werden (Yvonne Bergerfurth). Eine besondere Rolle – auch in den anderen Beiträgen – spielt ferner die Kölner St. Ursula-Bruderschaft, über die auch schon von der Herausgeberin eine besondere Studie an anderer Stelle vorgelegt wurde.

Aber gerade hier stellt sich nun unwillkürlich die Frage, warum an keiner Stelle des Bandes ein Vergleich mit der Lebensform der Stiftsdamen auch nur erwähnt wird. Gerade in Köln,